Feuilleton.

Jungdichter-Matinee.

Von Hans Liebstockl.

In der Neuen Wiener Bühne, an einem Sonntagvormittag, luden junge Dichter zu Gaste. Das heißt: nur einer kam wirklich und persönlich, um für sich selbst zu kämpfen, Herr Franz Werfel; die anderen ließen sich vertreten: durch den Conférencier Herrn Franz Blei und durch seine wunderschöne Tochter Sibylle, endlich durch drei opferwillige Schauspieler. Im Publikum aber saßen Wien + Prag, saßen wir Scharfrichter der Wiener Tagespresse, saßen zarte junge Damen, saßen Autoren von diskreter Berühmtheit, halb entpragt schon, aber doch noch nicht „liebenswürdig" genug, um den (kühlen?) Berlinern als Besitzer des „spezifisch österreichischen" Antlitzes vorgehalten zu werden. Kurz: Matinee.

I.

In der Nacht von Samstag auf Sonntag indes hatte ich, in „des Herrn Christian Rosencreutz (anno 1459) chymischer Hochzeit", gelesen: „Das aber gefiel mir am besten, daß alle die Jenige, auff die ich etwas gehalten, in ihrem thun fein still waren, vnd nicht laut darzu schrien, sondern erkandten sich für vnverstendige Menschen, denen der Natur geheimnuß zu hoch, sie aber viel zu gering waren." So daß an jenem Tage, vor dem Vorhange der Neuen Wiener Bühne, in Erwartung der jungen Dichter, mancher Widerstand in meinem Innern wach war und allerhand Sorten von Mißtrauen, genährt durch schlimme Enttäuschungen (als welche zum Exempel Herr v. Hofmannsthal, wie wenige andere, zu bereiten versteht), durch meine Seele gingen. So daß mir endlich die Erinnerung an ein reizvolles Gedicht des jungen Däubler zu Hilfe kommen mußte, ein Marienbild von mittelalterlicher Innigkeit, dem ich im Verlaufe der Matinee insgeheim zu begegnen hoffte, und auch wirklich begegnete...

•

Freilich: der Mensch denkt und Herr Dr. Franz Blei lenkt. Er erschien, an jenem Sonntag, kühl bis ans Herz hinan, ein Konvolut von Blättern in der Hand, strengen Blickes und nachlässigen Tones (als hätte diese Hand nie jene „Puderquaste" geschrieben, die heute noch Bücherliebhabern mit erotischem Nebenberuf unter listigem Augenzwinkern angeboten wird). Es ist sicherlich ein fröhliches und schönes Amt, jungen Dichtern den Arnold Winkelried zu machen; vorzustürzen, die scharfen Federspitzen der Tagschreiber-Landsknechte mit der eigenen Brust aufzufangen, und, vielfach durchbohrt, im Niedersinken zu rufen: „Für dich sterbe ich, junge Generation!" Es ist, sozusagen a) süß und b) ehrenvoll, aber — c) heikel, denn der Vorläufer mit den klingenden Schellen muß Wunder von Takt und Noblesse verüben. Niemand darf die Schellen allein hören. Zurücktreten muß er, indem er vortritt, und so frisch und klug muß er sein Amt versehen, daß dem auf die Folter der Erwartung gespannten Publikum nichts übrig bleibt, als zu rufen: Her mit den jungen Dichtern! Wo sind die? Und dann, gleich darauf, müssen diese jungen Dichter selbst hervorspringen, weiß und lustig, wie die Lämmlein, ein rosiges Mascherl der Hoffnungen um den Hals und ein Glöcklein daran, und ihre Sprünge müssen sie tun, so daß den Zuhörern Augen und Herzen aufgehen.

Statt dessen sah Herr Dr. Blei scharf und mokant in die Leute, und was er, angelehnt an einen hohen Sessel, sprach, war Blei, und was er sann, Satire. Hohnvoll kitzelte er den „Philister" und belehrte den Spießer über die göttliche Sendung jener „sieben unsterblichen Dichter", von denen vier aus Prag stammen, und die niemand voll herzuzählen vermag, ohne zu stocken...

•

Niemand legt jungen Dichtern, die sich um die Gloriole bemühen, Klötze in den Weg. Daß nicht gleich in ganz Deutschland aufgejubelt wird, wenn Herrn Franz Werfel eine längere Variation über die Silbe ei gelingt, läßt sich entschuldigen, begreifen, aber es schädigt ihn nicht. Seine Verse erscheinen auf Büttenpapier, und jeder bessere Salon, der auf sich hält, weiß über Ehrenstein, Trakl, Werfel hinlänglich Bescheid. Was soll denn also geschehen? Sollen die guten Leute, die jetzt anderer Sorgen so voll sind, ihre Mehlkarten von sich werfen und einen Tanz der Verehrung um den jungen Dichter tanzen, der, Sohn eines kaiserlichen Rates und Handschuhmachers in Prag, vermöge seines Talents in die glückliche Lage kam, über diese beiden Vorurteile zu triumphieren? Herr Dr. Blei sagt es nicht, aber man sieht an seinem kalten Fanatikerblick, daß er solches wünscht. Ich hörte ihn unter anderem bemerken, die jungen Dichter wollten nicht so sehr verstanden, als „gedeutet" werden; ich sah ihm an, daß er glaubt, niemand könnte Ehrenstein und Däubler und Werfel verstehen, ohne Gerhart Hauptmann, Hartleben und Bierbaum zu verachten; ich erriet, daß er den „Kapitalismus" haßt, um seine Liebe zu den einsamen (?) Dichtern zu beweisen. (Indes, bei aller Schätzung lyrischer Ergüsse, Gedichte doch nur ein Nebengeräusch sind am großen Liede künftiger Kultur.) Und durch das kalte Grau seiner eintönigen Stimme ließ er, schwerfällig und schläfrig, die Seele seiner jungen Schützlinge (deren Verse er las) nur matt hervorleuchten (indem die Worte stumm einherschritten, wie hinter einem Sarge). Es war ein ärmliches Begräbnis schwülschwülstiger Metaphern und grell aufgebahrter erotischer Schreie. („Ich bin der Same im Schoße einer H...", zum Beispiel!)...

•

Wie? Das ist es also? Darob sollte kling, klang, Gloria fortab als feuchte Lyrik alten Stils verhöhnt sein und auf dem Pranger der Philister stehen? Und um dieser Dinge willen sollt' ich je des Entzückens vergessen, das der westöstliche Diwan übte, oder die edle Klage Lenaus im „Blick in den Strom":

„Hinträumend wird Vergessenheit
des Herzens Wunde schließen:
die Seele sieht mit ihrem Leid
sich selbst vorüberfließen"?

Nein, Kinder, niemand kann das verlangen, niemand erwarten. Dort sang der Schmerz sein Lied, hier wischt eine Puderquaste die Bleischminke falscher Empfindsamkeit von des Dichters schwitzender Stirn...

•

Aber gesegnet seist du Sibylle Blei, ob deiner Märchenerscheinung, ob deines aschblonden Haares, ob deiner dunklen Stimme, die unbeholfen um Worte tastet

Prager Tagblatt
20.X.1917
47